

Das Gebet der Hingabe von Charles de Foucauld *

Von Josef Dreißer, Aachen

Eine Meditation

Mein Vater,
Ich überlasse mich Dir ganz und gar.
Tue mit mir, was Dir gefällt.
Was immer Du mit mir tust, ich danke Dir.
Ich bin zu allem bereit, ich nehme alles hin,
Wenn nur Dein Wille sich in mir erfülle
Und in allen Deinen Geschöpfen ...
Ich wünsche nichts anderes, mein Gott.
Ich lege meine Seele in Deine Hände,
Ich schenke sie Dir, mein Gott.
Mit der ganzen Liebe meines Herzens,
Weil ich Dich liebe
Und es mich aus Liebe danach verlangt, mich zu geben,
Mich in Deine Hände zu geben,
Ohne Maßen,
Mit unendlichem Vertrauen,
Denn Du bist mein Vater.

Unser „Gotteslob“ bringt unter der Überschrift „Hingabe“ u. a. auch das Gebet von Charles de Foucauld. Man darf dieses Gebet als sein geistliches Testament bezeichnen. Bei der Meditation über dieses Gebet lassen wir uns von der sprachlichen Struktur leiten, die analysiert werden soll. Darum ist es hier als lyrischer Text, nach Sinnzeilen gegliedert, abgedruckt¹⁾. Carlo Carretto meditiert dieses Gebet in seinem Buch „Denn du bist mein Vater“²⁾. Es sei zunächst eine Meditation versucht und dann eine kritische Stellungnahme zu diesem Gebet erlaubt.

* Charles de Foucauld wurde am 15. 9. 1858 in Straßburg geboren. Er starb am 1. 12. 1916 in Tamanrasset (Algerien).

1) In dieser Form findet es sich in der Biographie von Michel Carrouges „Charles de Foucauld, Forscher und Beter“, Freiburg 1958, S. 359.

2) Carlo Carretto „Denn du bist mein Vater“, Freiburg 1975. — Auch hier ist der Text aufgliedert in 17 Verse. Sein Buch umfaßt allerdings nur 15 Kapitel. Er faßt die Verse 6,7 „Wenn nur Dein Wille sich an mir erfüllt / und an allen Deinen Geschöpfen“ in einem Kapitel zusammen. Ebenso reduziert er die beiden Verse: „Weil diese Liebe mich treibt / mich Dir hinzugeben“ zu einem Kapitel. Die Kapitelzahl stimmt also nicht überein mit der Verszahl des Gebetes. Das französische Original ist enthalten in dem Buch von Droguet et Ardent (Herausgeber): Oratoire, tome premier, Limoges 1971 p. 132. Hier wird auch kein fortlaufender Text gebracht, aber die Gliederung ist wesentlich anders.

I. MEDITATION

Das Gebet zerfällt in zwei Teile. Der erste Teil handelt vom Tun Gottes am Menschen, der zweite spricht von der menschlichen Antwort auf das „Wort“ Gottes. Nach Carretto beginnt der zweite Teil mit dem Vers: „Ich lege meine Seele in Deine Hände.“ Diese Aufteilung ist sicherlich richtig, weil auch im Original der voraufgehende Satz „Ich wünsche nichts anderes, mein Gott“, ohne einen Absatz unmittelbar mit dem vorhergehenden Text verbunden ist.

Das Gebet beginnt und schließt mit den Worten „mein Vater“. In der ersten Zeile ist es als Anrede zu verstehen, in der letzten als Begründung für das Verhalten des Menschen Gott gegenüber. Mit diesem sprachlichen Rahmen ist auch der sachliche gegeben. Im Text begegnet uns noch zweimal das Wort „mein Gott“ als Abschluß einer Zeile. Es wird hier als Vokativ gebraucht und hat die Bedeutung von „Vater“.

Der Aussage „Du bist mein Vater“ steht die andere gegenüber „Ich bin Dein Kind“. Sie ist nicht verbaliter in diesem Gebet enthalten, erschließt sich aber sinngemäß aus dem ganzen Verhalten, mit dem der Beter dem Vater begegnet. Hier betet nicht der Sohn, sondern das Kind. Das kleine Kind ist gewissermaßen noch Teil seines Vaters. Es „hängt“ buchstäblich an ihm. Das Wort von der „Partnerschaft“ gewinnt hier seine wörtliche ontologische Bedeutung. Je kleiner das Kind ist, um so mehr fühlt und erfährt es seine Herkunft vom Vater und seine Hinkunft zu ihm. Das Kind schreibt seinem Vater göttliche Eigenschaften zu: der Vater kann alles, der Vater weiß alles. Je selbständiger das Kind wird, um so mehr löst es sich vom Vater und steht ihm später als erwachsener Sohn in einer ganz anderen personalen Partnerschaft gegenüber. Dem himmlischen Vater gegenüber bleibt der Christ „Kind“. Darum spricht unser Gebet von dem „grenzenlosen Vertrauen“, von der „ganzen Liebe des Herzens“, von den „Händen“ des Vaters, in die sich das Kind begibt, ohne irgendwelche Vorbehalte, einfach „ohne Maßen“. Charles de Foucauld hat im Verhältnis zu seinem himmlischen Vater den Prozeß der Kindwerdung vollzogen. Er ist wieder geworden „wie ein Kind“. In der vorläufigen Einheitsübersetzung ist von der „Umkehr“ zum Kind die Rede (vgl. Mt 18,3).

Diese Bekehrung zum Kind ist die Hinwende zu Jesus Christus. Die Selbstständigkeit des Christen besteht in seiner Christständigkeit. Der Christ ist „in der Liebe Christi festgewurzelt und festgegründet“ (Eph 3,17). Der Grund seines Seins ist der Herr. Nun lautet das liebste Wort, das der Herr in der Zeit seines Erdenlebens gesprochen hat „Abba“ (Mk. 14,36; Rm 8,15; Gal 4,6). Die getreueste Übersetzung dieses Wortes heißt „Papa“. Damit ist auch das einzigartige Liebes- und Vertrauensverhältnis Christi zu seinem Vater ausgesprochen. Wir können nur „in Christus“ das rechte Verhältnis zum Vater haben, das dem eines kleinen Kindes gleicht. Wo die

Schrift uns als Vorbild für unsere Umkehr die Kinder vor Augen stellt, handelt es sich um das Deminutiv von Kind, um die Kindlein, um die parvuli, im Griechischen um die „paidia“ oder „näpioi“ (vgl. Mt. 11,25; 18,2—5; Lk 10,21).

Die Wortbedeutung von „näpios“ ist unmündig, töricht, schwach, unschuldig, hilflos, wehrlos. Diesen „Kleinen“ im allgemeinsten Sinne gehört das Reich Gottes, d. h. in ihnen regiert Gott. Das große Ziel im Leben eines Charles de Foucauld war Nazareth, der letzte Platz. Er wollte vor seinem himmlischen Vater unbedingt der Geringste sein. Damit beschreitet er den Weg der Selbstentäußerung und Selbsterniedrigung Jesu Christi.

Im Vater-Kind-Verhältnis ergreift der Vater die Initiative. Darum bittet Foucauld: „Tue mit mir, was Dir gefällt. Was immer Du mit mir tust, ich danke Dir . . . Wenn nur Dein Wille sich an mir erfüllt.“ Entscheidend ist immer das, was der Vater an uns durch seinen Sohn Jesus Christus tut. Unser „Tun“ ist sozusagen belanglos. Unser Tun besteht darin, daß wir den Vater an uns handeln lassen. Unsere Aktivität ist die Passivität. Der Gedanke läßt sich anders formulieren: Unsere Passivität besteht im fiat zum Willen und Tun Gottes. Der Wille des Vaters will einmal aktiv getan und passiv ausgehalten werden. Der zweite Aspekt des göttlichen Willens ist der wichtigste. Der Sohn hat uns beten gelehrt: „Vater unser . . . Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.“ Hier möchte ich eine Korrektur an der Übersetzung des Gebetes vorschlagen. Im Originaltext heißt es: *Pourvu que votre volonté se fasse en moi.*“ Die entsprechende Vater-unser-Bitte lautet: *„Que ta volonté soit faite sur la terre comme au ciel.“* In beiden Sätzen steht das Verbum „faire“, das bei Foucauld die Form eines reflexiven Konjunktivs im Präsens des Aktivs annimmt, während das Vaterunser den Konjunktiv des Präsens im Passiv bringt. Der Sinn beider Formulierungen „Dein Wille tue sich an mir“ und „Dein Wille möge getan sein“ ist beinahe identisch. Die Übersetzung „Wenn nur Dein Wille an mir geschehe und an all Deinen Geschöpfen“ ist biblischer und liturgischer als die vorliegende. Sie entspricht auch mehr dem Kontext des Beters. In der erwähnten Biographie heißt es: „Sein Leben gründet sich auf den Satz des Vaterunsers: ‚Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.‘“ Während seiner Einkehrzeit in Ephrem in Palästina schrieb Foucauld: „Wolle alles, was ich will, wie ich es will, in dem Maße, als ich es will: Mein Vater, Dein Wille geschehe. Dieses Gebet wirst du im Himmel in Ewigkeit beten . . .“³⁾

Die vorgeschlagene Korrektur wird erhärtet durch eine Bemerkung von Charles de Foucauld über das Bittgebet: „Es gibt zwei Arten zu bitten: Das Herz rufen lassen, es von Gott mit der Einfalt eines Kindes erbitten lassen, was es begehrt, eine bestimmte Gnade für sich oder

³⁾ a.a.O., S. 232. Er läßt hier Jesus sprechen.

einen anderen, die Linderung eines Schmerzes für sich oder den Nächsten; man stößt diesen Schrei in aller Einfalt zum himmlischen Vater aus und läßt ihm die Worte folgen: ‚Aber nicht mein Wille, sondern der Deine‘. Die andere Art zu beten besteht einfach in diesem letzten Wort: ‚Mein Vater, es geschehe in dieser Sache Dein Wille, wie immer er sei‘⁴⁾.

In einer Meditation zu Mt 26,44 — *mon père, si cette coupe ne peut passer sans que je la boive, que votre volonté soit faite!* — bemerkt er: „Hier haben wir das Muster unserer Gebete, mit Gott wie zu einem Vater zu sprechen, mit Vertrauen, der Schlichtheit zärtlicher Hingabe eines Sohnes, der sich geliebt weiß; verlangen wir von ihm alles, was wir zu benötigen glauben; alles, von dem wir glauben, daß es unsere Brüder, seine Kinder, nötig haben . . . erbitten wir es von ihm in aller Schlichtheit . . . Aber, unwissend, wie wir sind, wissen wir fast nie, ob unsere Bitte uns wirklich zum Besten gereicht, deshalb fügen wir bei: ‚Doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe‘⁵⁾. Er bezeichnet diese Bitte als das „vollkommenste Gebet“, als den Grund, die „Essenz von jedem Gebet“. Dieses Gebet soll in jeder Minute und zu jeder Stunde gesprochen werden⁶⁾.

Es gibt zum Willen des Vaters kein besseres Wort als das „fiat“. Das „fiat“ Mariens riß die Himmel auf. Das „fiat“ ist das eschatologische Gebet zum Willen Gottes. Die Seligen und Heiligen sprechen immerzu dieses „fiat“ und erfahren darin ihre ewige Seligkeit. Ihr Wille ist so vollkommen eingegangen in den Willen des Vaters, daß sie im „fiat“ sich eschatologisch selbst verwirklichen, weil so das Reich Gottes in ihnen zur Vollendung kommt.

Das „sic-ut“, das „so — wie“ des Vaterunsers zeigt uns, welche Freude das „fiat“ zum Willen Gottes bei uns „auf Erden“ auslösen könnte. Vielfach wird aber dem „fiat“ eine sehr traurige Mollmelodie unterlegt. Ich denke etwa an das Lied „Wer nur den lieben Gott läßt walten“. Da klingen die Worte: „Den lieben Gott laß ich nur walten, der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld, und Erd und Himmel wird erhalten, hat auch mein Sach aufs best bestellt“ nach der Melodie des Liedes „Wem Gott will rechte Gunst erweisen“, entschieden froher. Das „So — Wie“ wird melodisch gut vertont.

4) *Nouveaux écrits spirituels*, Plon, Paris 1950, S. 174. Hier zitiert nach: Charles de Foucauld, *Der letzte Platz. Einsiedeln o.J.*, S. 28. Zudem darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Übersetzung „Dein Wille in mir geschieht“ statt der üblichen „Dein Wille sich an mir erfülle“ sich bereits an einer anderen Stelle findet: Charles de Foucauld, *Er will unser Herz*. Kevelaer 1974, S. 167.

5) Charles de Foucauld, *Beten, Lieben, Glauben, Unveröffentlichte Meditationen*, Luzern/München 1972, S. 86/87. Der Titel des Originals lautet: „*Contemplations*“, Paris. Die Übersetzung besorgte Mina Trittler.

6) Charles de Foucauld, *Das Evangelium — Mein Leben*, München—Zürich—Wien 1976, S. 84 ff. Hier meditiert er wohl am extensivsten und intensivsten die Bitte „Dein Wille geschehe“.

Ich kenne keinen katholischen Dichter, der die Fiathaltung inhaltlich so tief und sprachlich so schön wiedergegeben hat, wie Werner Bergengruen in seinem Gedicht: „Nichts gib mir, Gott.“ Es hat folgenden Wortlaut:

„Gib unser keinem, Gott, um was wir flehn,
Verworrene, die getrübt Licht beriet!
Nein, einen jeden lasse nur geschehen,
wie in der Schöpfung alles Ding geschieht.
Der Flug, der Fall, das Blühen und Verwehen,
der Berge Glühn, das Wachsen im Granit,
der Lachse Sprung, des Efeus Überstehen,
des Mondes Spiegelung im blassen Teich.
Nichts gib mir, Gott, nein, laß mich nur geschehen,
dem Stein, dem Laube, den Gestirnen gleich,
und gönne mir, mit ihnen einzugehen,
und mit den Kindern in Dein Himmelreich“⁷⁾.

In der apersonalen Schöpfung kann der Wille Gottes nicht anders als ein „pures“ Geschehen sein. Der Mensch ist der geborene Rebell. Wie oft kann er sich in einer unvermeidlichen und unausweichlichen Schickung, die Gott schickt, gegen dessen Willen auflehnen und aufbegehren! Der Heilige ist ein reines Geschehen des Willens Gottes. Das Gedicht von Bergengruen paßt sehr gut als Kontext zur Hingabe eines Charles de Foucauld, weil auch hier von der Haltung des Kindes und der Schöpfung gesprochen wird.

Mit dem Vers „Ich lege meine Seele in Deine Hände“ beginnt der zweite Teil des Gebets. Während im ersten Teil das Du Gottes im Vordergrund steht, bildet im zweiten Teil das Ich des Menschen, hier das Ich eines Foucauld die Mitte. Die passive Antwort auf das Wort und Tun Gottes im ersten Teil unterstreicht der Beter im zweiten Teil aktiv: Ich lege ... ich schenke ... ich liebe ... es verlangt mich ... Die erste Aktion als Reaktion sind die Worte: „Ich lege meine Seele in Deine Hände.“ Das Wort „Hände“ begegnet uns zweimal. Es bringt die Assoziation „gütig“ mit sich. „In deine gütigen Hände empfehle ich meinen Geist“, sangen wir früher immer in der deutschen Komplet des Leipziger Oratoriums. Es erinnert aber auch unwillkürlich an die letzten Worte Jesu: „Vater, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist“ (Lk 23,46, entnommen dem Psalm 31,6). Nach den Rubriken der neuen Meßordnung spricht der Priester gewisse Gebete „iunctis manibus“, mit gefalteten Händen. Wenn wir auf den Ursprung der gefalteten Hände zurückgehen, stoßen wir auf das germanische Lebenswesen. Leistete der Vasall seinem Lehensherrn den Eid, legte er seine gefalteten Hände in die Hände seines Lehensherrn. Dieses Zeremoniell hat sich bis heute noch erhalten in der Priesterweihe und bei der Ablegung der ewigen

⁷⁾ Werner Bergengruen, Die heile Welt. Zürich 1950, S. 128.

Profes, wobei der Priester im Gelöbniß seines Gehorsams seine Hände in die seines Bischofs und die Ordensschwester ihre Hände in die ihrer Generaloberin legt. Wer mit Charles de Foucauld betet: „Ich lege meine Seele — statt Seele würde man nach der heutigen Anthropologie besser sagen , m i c h ' , und dem entsprechend im nächsten Vers ‚Ich schenke m i c h Dir, mein Gott‘ — in Deine Hände“, muß sich um seine Hände die Hände des Vaters denken. Unsere „Hände“ stehen hier immer als „pars pro toto“, als Teil für das Ganze.

Die übrigen Aktionen akzentuieren und motivieren in zwei Variationen die völlige Hingabe des Kindes an den Vater. Das maß-gebende Motiv ist die Liebe, von der dreimal die Rede ist. Weil aber die Liebe ohne Maß ist, so erfolgt auch eine Hingabe „ohne Maßen“⁸⁾.

II. KRITISCHE STELLUNGNAHME

Die kritische Stellungsnahme will als ein Fragezeichen verstanden werden:

1. Es handelt sich hier um das Gebet eines Heiligen, das die Aussprache seiner selber und personal nicht nur vollkommen abgedeckt ist, sondern durch seine Vita noch überboten wird. Es ist nur verständlich als die Antwort eines Charles de Foucauld auf das Wort Gottes, das speziell ihn in der Stunde der Berufung getroffen hat. Nur die Intensität des Wortes ermöglicht eine solche Intensität der Antwort. Entscheidend ist nicht, daß wir Gott lieben, sondern daß wir von ihm geliebt werden. (Vgl. 1. Joh. 4, 10.) Der Grad unserer Liebe zu Gott ist immer abhängig von dem Grad seiner Liebe zu uns. Wenn wir als gewöhnliche Sterbliche ein solches Gebet sprechen, stellt sich die Frage, ob wir überhaupt in der Lage sind, es personal zu füllen. Wir greifen gerne nach „Confectionsgebeten“, wie wir „Kleider von der Stange“ kaufen. Wer bestellt sich noch einen „Maßanzug“? Aber wir achten beim Kauf eines Anzugs doch auf das rechte Maß und lassen ihn umändern, wenn er nicht richtig „sitzt“. Müßten wir nicht eine ähnliche „An-passung“ bei einem solchen Gebet vornehmen? Wenn wir dieses Gebet nicht unserer Spiritualität anpassen, droht es eine Lüge zu werden. Selbst ein Mann wie Carlo Carretto, der uns in seiner Spiritualität weit überlegen ist, gesteht: „Oft hielt ich in der Mitte (sc. dieses Gebetes) inne, ich konnte nicht weiter. Manche dieser radikalen Forderungen erschreckten mich, es war mir, als würden durch sie meine Tatkraft und mein Freiheitsraum beschnitten“⁹⁾. Ähnliche Erfahrungen machen Priester der Gemeinschaft „Jesus — Caritas“, die dieses Gebet täglich be-

⁸⁾ Ich halte es für sehr berechtigt, daß die Worte „ohne Maßen“ eine eigene Zeile einnehmen. Diesen lyrischen Vers verlangt geradezu der lyrische Text. Allerdings fehlt er bei Carlo Carretto, ebenso auch im französischen Original. Die Worte „sans mesure“ stehen im fortlaufenden Text.

⁹⁾ a.a.O., S. 24.

ten sollen. So bekennt ein Priester: „Das Gebet ‚Mein Vater ...‘ ist so anspruchsvoll, daß ich es fast nicht von ganzem Herzen beten kann. Ich bete es immer im Geiste: Christus betet es, und ich sage die Worte, versuche zu vollziehen, was ich sage ...“¹⁰). Das Gebet ist als Zielgebet vertretbar, aber nicht als Ausdruck einer schon vorhandenen Spiritualität. Unser Beten muß wahrhaftig bleiben.

2. Das Gebet hat eine christologische Dimension. Es ist die Entfaltung und Ausgestaltung des Gebets, das der Herr in seiner Todesangst am Ölberg gesprochen hat (vgl. Mt 26,42). Die christologische Dimension enthält dieses Gebet aber nur implizit. Es wäre — für uns — besser, wenn sie explizit ausgesprochen wäre. Dann würden etwa die ersten beiden Verse lauten: „Mein Vater, ich über-lasse mich Dir mit Deinem Sohn ganz und gar.“ Wenn wir mit Christus beten und Er mit uns, wird uns dieses Gebet in dem Maß gelingen, als wir in der Gemeinschaft mit dem Herrn leben. Der Zusatz „mit Deinem Sohne“ eliminiert alle drohende Unehrllichkeit und Unwahrhaftigkeit.

3. Damit kommt aber noch ein anderer Vorschlag ins Spiel. Das Gebet spricht stärker das Vater-Kind-Verhältnis als das Vater-Sohn-Verhältnis aus. Nun wird Christus in der Heiligen Schrift vom Vater niemals als sein „Kind“ bezeichnet, sondern immer als sein „Sohn“ (vgl. Mt. 3,17; Mk 1,11; Lk 3,22; Joh 1,34; Mt 17,5; Mk 9,7; Lk 9,35). Der Sohn hat zu seinem Vater ein personales partnerschaftliches Verhältnis. Heute erwartet man vom Christen eine personale Entscheidung, zu der ein Kind nicht fähig ist. Gott sucht keine Untertanen, sondern Partner, denen er die „Macht“ gibt, Söhne und Töchter Gottes zu werden. Wir finden in der Heiligen Schrift neben der Bezeichnung „Kind Gottes“ auch die Formulierung „Sohn Gottes“ (vgl. 1 Tess 5,4; Eph 1,5)¹¹). Mit dem Wort „Kind“ verbindet sich allzu leicht die Vorstellung von „kindisch“. Wir haben aber als Erwachsene die Aufgabe, „das Kindhafte abzulegen“ (1 Kor 13,13). Im Glauben an Jesus Christus sind wir seine „Brüder“ und „Schwestern“, nicht mehr seine „Knechte“, sondern seine „Freunde“ (Joh 15,14). Insofern sind wir, natürlich in einer analogen, geschöpflichen Weise, auch „Söhne“ und „Töchter“ Gottes. Gott spricht nicht mit einer repressiven Intention zu uns. Wo das Reden Gottes so mißverstanden wird, ergibt sich „der Einspruch des neuzeitlichen Atheismus gegen den christlichen Glauben im Namen der Autonomie des Menschen“¹²). Selbst Carretto scheint hier seine Schwierig-

¹⁰) Rundbrief der deutschsprachigen Bruderschaften. Nr. 1, März 1977, S.5b.

¹¹) In der Vulgata steht hier das Substantiv „filius“ bzw. „hyos“. Rösch übersetzt diese Worte mit „Kind“, die Einheitsübersetzung richtiger mit „Sohn“.

¹²) Helmut Gollwitzer, *Krummes Holz — aufrechter Gang*. München 2, 1971, S. 363. Hier zitiert nach Adolf Exeler, *Exodus*. München o. E., S. 119. Dort auch noch andere Zitate in derselben Richtung.

keiten gehabt zu haben. Er spricht von sich als von einem „Fötus“, der an seiner Unfertigkeit, Blindheit und Sehnsucht leidet. Er gebraucht das Wort „Embryo“. „Natürlich ist dieses Embryo, dieses Kindlein, noch umschlungen vom Fleisch Adams und trägt auf seinem Gesicht die Maske des alten Menschen . . . Aber das kleine Kind, das Kindlein Gottes, das in jedem von uns ist und darauf wartet, zum vollgültigen Sohn des Vaters geboren zu werden, das spricht wenig, wenn es betet, eben weil es nicht weiß wie.“ Oder er vergleicht das „Kindlein Gottes“ in sich mit einer Knospe, die sich zur vollen Blüte hin entwickelt¹³⁾. Diesen Bildern liegt folgende Vorstellung zugrunde: Wir haben in der Taufe das Leben Gottes „empfangen“. Dieses Leben Gottes reift als „Embryo“ allmählich in uns heran und wird genährt durch die geistliche Nahrung, durch das Gebet, das Wort Gottes, die hl. Eucharistie. Mit dem Tode kommt die „Geburtsstunde“ dieses „Kindleins“ Gottes, das dann herangewachsen ist zum „Sohn“ Gottes. So viel Wahres auch an dieser Vorstellung ist — die Heiligenfeste fallen ja immer auf den Todestag als den „dies natalis“, von dort her erklären sich viele Verlegungen der Heiligenfeste — so ist sie doch zu dualistisch. Der Christ lebt zwar immer „in Hoffnung“, aber er ist in seiner psychosomatischen Ganzheit Kind Gottes und geht als solcher in die Herrlichkeit des Auferstandenen ein¹⁴⁾.

4. Das Gebet der Hingabe von Charles de Foucauld ist zu individualistisch. Es geht hier um „Gott und die Seele“. Das ist noch die Fragestellung eines Kardinal Neumann. Um die Jahrhundertwende standen die Volksmissionen unter dem Motto „Rette deine Seele“. Dieses Wort wurde unter die Missionskreuze geschrieben. Eine solche Einstellung entspricht nicht dem Verhalten unseres Herrn. Er hat sich immer hingegeben „für die Vielen“, „für alle“. Seine Existenz ist wesentlich eine „Pro-Existenz“. Nach Heinz Schürmann ist der proexistente Christus möglicherweise die Mitte des Glaubens von morgen¹⁵⁾. Diese Hingabe für uns begegnet uns in den Konsekrationsworten der hl. Messe¹⁶⁾. Das Wort Hingabe postuliert geradezu nicht nur die Präposition „wem“, sondern auch „für wen“. Damit wird die Hingabe erst sinnvoll und apostolisch. Dem Gebet der Hingabe von Charles de Foucauld fehlt der apostolische Akzent.

¹³⁾ Vgl. Carretto a.a.O., S. 31 und vor allem S. 98, 100.

¹⁴⁾ Eine gute Interpretation für die Bekehrung zum Kind, die Kindwerdung, bietet Heinrich Spaemann in seinem Buch: Orientierung am Kinde. Düsseldorf 1967, S. 16. Er gibt hier eine Antwort auf den Widerstand der Erwachsenen gegen die Vorstellung, „daß bestimmte Grundhaltungen des Kindes als des anfangenden Menschen für sie eine prototypische Verbindlichkeit bekommen und behalten sollen“.

¹⁵⁾ Vgl. Heinz Schürmann, Der proexistente Christus — Mitte des Glaubens von morgen? In: Diakonia, 3 (1972, S. 147—160).

¹⁶⁾ Vgl. Theodor Schneider, Gewandeltes Eucharistieverständnis, Einsiedeln 1969, S. 36. Er führt hier nicht weniger als dreißig Stellen aus Schrift und Liturgie an, in denen das „Für — uns“ die Mitte bildet.

Alle hier angeführten Fragezeichen sind begründet in einer nicht konsequent genug durchgeführten christologischen Orientierung. Würde diese eingebracht und das Gebet in die Ebene heutiger Spiritualität übersetzt, würde es etwa folgenden Wortlaut haben:

*Mein Vater,
Ich überantworte mich Dir
Mit Deinem Sohne
Ganz und gar
Für alle,
Damit sie den Weg finden zu Dir.
Tue mit mir, was Dir gefällt.
Was immer Du mit mir tust, ich danke Dir.
Ich bin zu allem bereit, ich nehme alles hin,
Wenn nur Dein Wille an mir geschehe
Und an allen Deinen Geschöpfen.
Ich wünsche nichts anderes, mein Gott.
Ich lege mich in Deine Hände.
Ich schenke mich Dir, mein Gott.
Mit der ganzen Liebe meines Herzens,
Weil ich Dich liebe
Und es mich aus Liebe danach verlangt, mich zu geben
Mich in Deine Hände zu geben
Ohne Maßen,
Mit unendlichem Vertrauen.
Denn Du bist mein Vater.*

Wir müssen damit rechnen, daß die Wenigsten, die das „Gotteslob“ benutzen, Charles de Foucauld kennen. Hier erscheint das Gebet vollkommen isoliert, das aber nur durch seine Integrierung in das Leben und die Person des Heiligen verständlich wird. Das hier leicht abgeänderte Gebet ist christologisch integriert. Insofern aber all unser Beten sich am Beten des Sohnes Gottes zu orientieren hat, dürfte das Gebet in dieser Form eher zu vollziehen sein.